



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst

<<Das>> frühe und hohe Mittelalter bis zum Ausgang der Staufer : die
Kunst des romanischen Stils / Georg Dehio

Dehio, Georg

Berlin [u.a.], 1930

Vorwort zur ersten Auflage.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96180)

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE.

Dies Buch wendet sich nicht an die Fachgelehrten, es sucht seine Leser in dem weiteren Kreise, den man den der Gebildeten zu nennen pflegt. Man wird mir sagen, dies sei eine recht unbestimmte Adresse. Wie ich sie verstanden habe, muß das Buch durch sich selbst beantworten.

Aus der allgemeinen Kunstgeschichte diejenige eines einzelnen Volkes herauszuheben, ist ein Unternehmen, das sich aus dem Wesen der Kunst nicht begründen läßt. Es ist deshalb auch in sehr bestimmter Weise nicht meine Absicht, wenigstens nicht die unmittelbare, über dieses Wesen zu belehren; sie liegt an einem ganz andern Ende: mein wahrer Held ist das deutsche Volk. Ich gebe deutsche Geschichte im Spiegel der Kunst, in diesem Selbstbekenntnis des deutschen Innenlebens, das über bestimmte Seiten desselben mehr und deutlicher auszusagen hat als irgendeine andere »Quelle«. Die Wahl meines Gegenstandes und die Wahl meines Leserkreises hängen somit eng miteinander zusammen. Vielleicht ist aber nicht überflüssig, dies mit einigen Worten noch näher zu begründen.

Die Wissenschaft geht vom Objekt, die Bildung vom Subjekt aus. Die Wissenschaft strebt nach Erkenntnis der Sachen, die Bildung nach Entfaltung der Persönlichkeit. Nicht die Menge des Gewußten bestimmt den Wert der Bildung, sondern daß alle Stücke, ob viel oder wenig, sich in geordnetem Zusammenhang befinden. Die Wissenschaft ist nach ihrem Wesen übernational; Bildung entsteht nur auf dem Boden, in dem die Persönlichkeit ruht, dem Boden der Nation. Es gibt keine deutsche, französische oder englische Wissenschaft, wohl aber eine deutsche, französische oder englische Bildung. Die Bildung kann um ihr nationales Zentrum einen weiten, weltbürgerlichen Kreis beschreiben, aber ohne die Beziehung auf dies Zentrum verliert sie sich ins Leere. Die deutsche Wissenschaft darf nicht gescholten werden, weil sie von Winckelmann bis auf Burckhardt und Justi mehr mit fremder als mit deutscher Kunst sich beschäftigt hat: — die deutsche Bildung ging fehl, als sie denselben Weg ging. Sie soll vielmehr wissen, daß keine andere Kunst sie näher angehen kann als die deutsche. Dies zu sagen ist nicht Überhebung oder Engherzigkeit — am wenigsten die Meinung, daß in der deutschen Kunst in vorzüglicherem Maße als anderswo »Schönheit« zu finden sei — dies Ding, von dem Albrecht Dürer sagte: »Die Schönheit, was das ist, das weiß ich nicht« —; nein, ein anderes führt darauf hin, dies, daß wir in ihr etwas finden, was keine fremde, auch die vollkommenste nicht, uns bieten kann: uns selbst. Hinter den Kunstwerken stehen die Menschen: die, die sie schufen, und die, für die sie geschaffen wurden. Deutsche Kunst in uns aufzunehmen heißt: in Kontakt mit dem Seelenleben unserer Vorfahren treten. Deutsche Kunst verstehen heißt: uns selbst verstehen, unsere angeborenen Anlagen und was das Schicksal aus ihnen gemacht hat, unser Selbstgeschaffenes und unser Erworbenes, unser Erreichtes und unser Versäumtes, unser Glück und unsere Verluste — alles in allem: die Kunst als etwas mit der Ganzheit des geschichtlichen Lebensprozesses unseres Volkes unlöslich Verbundenes.

Es ist also durchaus ein historisches Buch, das zu schreiben war. Etwas anderes ist Kunstpsychologie und Kunsterziehung, man suche sie hier nicht. Freilich ist zuzugeben, daß Kunstgeschichte in rein historischem, d. i. epischem Stil nicht vorgetragen werden kann; die Ursachenforschung wie die Werturteile werden neben der Erzählung einen nicht

Vorwort.

unbeträchtlichen Raum erhalten müssen. Aber weder jene noch diese darf rein ästhetisch umgrenzt werden. Ein Kunstwerk, wie alt es auch sei, wirkt in dem Augenblick, in dem wir es in uns aufnehmen, als Gegenwart. Es ist aber eine große, gleichwohl sehr verbreitete Täuschung, daß es zur Zeit seiner Entstehung ebenso gewirkt habe, wie heute auf uns. Nicht nur das hat Wert, worin die Menschen zu allen Zeiten sich gleich bleiben, es gibt auch psychologische Voraussetzungen, die so nie wiederkehren, und auch diese hat, wie schwierig es sei, das historische Werturteil zu berücksichtigen. Unter den Forschungs- und Urteilsproblemen der deutschen Kunstgeschichte kehrt eines immer wieder und mag zu den schwierigsten gehören: das Verhältnis zur Überlieferung und zu den umwohnenden Völkern. Hier ist vor nichts dringender zu warnen als vor einer falschen Auffassung des Originalitätsbegriffes. Auf sie stützen sich gleichmäßig zwei entgegengesetzte Verirrungen: die Trugbilder der Deutschtümelei von einer urdeutschen Kunst und die sinnlosen Verlästerungen durch unsere Feinde, welche die Geschichte der deutschen Kunst als ein einziges Plagiat denunzieren. Ich habe nicht die Absicht, mich mit diesem boshaften Unsinn auseinanderzusetzen. Ich will nur an die Worte erinnern, die Goethe wenige Wochen vor seinem Tode zu Eckermann sprach: »Im Grunde sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie wenig es haben und sind wir, was wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen! Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Inneren verdanken wollte. Und was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der umgebenden Welt an uns heranzuziehen und unseren Zwecken dienstbar zu machen?« Und ähnlich Jakob Burckhardt: »Ein wahrhaft reiches Volk wird dadurch reich, daß es von andern vieles übernimmt und weiterbildet.« So habe auch ich immer gedacht und werde mich darin nicht stören lassen. Sind etwa die Rose und der Weinstock deshalb weniger unser, weil wir wissen, daß sie einmal aus fremden Zonen eingeführt wurden? Die historische Wissenschaft hat ein Interesse daran, Lehnformen und Urformen voneinander zu sondern. Eine Torheit ist es aber, zu glauben, daß nicht auch mit Lehnformen ein originelles Schaffen möglich sei. Unser Volk hat sich seinen Platz auf der Erde und die Stunden seiner Geschichte nicht selber zu wählen gehabt. Sein Schicksal war zu allen Zeiten, älteren und reiferen Kulturen gegenüberzustehen. Diese »aufzunehmen und weiterzubilden«, mit so viel Altem beladen doch jung zu bleiben, in so viel Bedingtheit doch Freiheit sich zu bewahren, in so viel Wandlungen dem Gebote treu zu bleiben »Werde, der du bist«, das war seine Aufgabe. Wieweit auf dem Gebiete der Kunst sie gelöst worden ist, darüber Rechenschaft zu geben, wird eine Hauptaufgabe dieses Buches sein.

Bis zu dieser Stelle war das Vorwort 1915 niedergeschrieben. Die Drucklegung des beim Ausbruch des Krieges fast vollendeten Bandes hat sich dann von Jahr zu Jahr verzögert. Wie hat seitdem das Antlitz der Welt und unseres Vaterlandes sich verändert. Finsternis liegt über dem Heute und Dunkelheit über dem Morgen. Aber niemals dürfen wir uns den geistigen Zusammenhang mit unserer Vergangenheit zerreißen lassen!

Heute noch darf ich diese letzten Zeilen des Buches an dem Ort schreiben, an dem es — nicht zufällig — entstanden ist, im Angesicht des Münsterbaues, dessen Steine in Ewigkeit deutsch reden werden, auch dann noch, wenn bei den Menschen um ihn her der letzte deutsche Laut verklungen sein wird, abgeschworen und vergessen.

Straßburg, den 31. Oktober 1918.

DER VERFASSER.